



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Flügel, Ewald ; Düntzer, Heinrich: Goethiana.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Goethiana.

### 1. Zu Goethes Verhältnis zu Carlyle.

Von Ewald Flügel.



Im Frühjahr 1819 hatte Carlyle angefangen, sich mit dem Studium der deutschen Literatur zu beschäftigen, und zunächst war es Schiller, der ihn vollständig „erfüllte,“ wie er damals selbst einmal sagte. Körperlich und geistig erschöpft, hatte er im Winter des folgenden Jahres — mit Stundengeben fristete er damals sein Leben — die erste Bekanntschaft mit Goethes Werken gemacht, die für seine ganze Entwicklung von größter Bedeutung werden sollte. Er hatte bald gesehen, daß Goethe „vor ihm den Dornenweg gewandelt war,“ und mit Goethe, durch Goethe wollte er seinen Geist zur Klarheit hindurchbringen. Er plante, um zunächst Existenzmittel zu bekommen, ein „Leben Schillers,“ aber damals konnte er noch keinen Verleger unternehmend genug dazu finden, denn die ganze Stimmung Englands und noch mehr Schottlands der deutschen Literatur gegenüber, die so berühmten Ausdruck in Jeffreys' Artikeln in der Edinburgh Review gefunden hatte, war noch die alte geblieben.

Sehr bezeichnend drückt sich Edward Irving, damals Carlyles nächster Freund, in einem Briefe an ihn aus (24. Juli 1821): „All unsere Literatur, die unter Deutschlands Einflusse steht, hat eine höchst gefährliche Wirkung auf alles gehabt, was wir hierzulande unter Sittlichkeit verstehen, und noch schlimmer auf die religiösen Anschauungen gewirkt.“ „Die Herren von Goethe und von Schiller und die übrigen Aristokraten der deutschen Literatur“ (wie es in demselben Briefe heißt) wurden damals im allgemeinen eben von diesem Standpunkte aus betrachtet. Erst ganz allmählich änderte sich das Urtheil des englischen Volkes über die deutsche Literatur, und der Umschwung wurde jedenfalls mit in erster Linie durch Carlyles Bemühungen herbeigeführt.

Während das „Leben Schillers“ zunächst noch unveröffentlicht blieb, lieferte Carlyle verschiedene Aufsätze über Gegenstände der deutschen Literatur in Zeitschriften, beschäftigte sich fleißig besonders mit Kant, und durch den Namen, welchen er als „Apostel des Deutschtums“ allmählich erlangt hatte, erreichte er wenigstens soviel, daß sein „armer Schiller,“ wie er selbst sagt, schließlich in den Spalten des London Magazine (1823—1824) kapitelweise veröffentlicht wurde. Für seine Übersetzung des „Wilhelm Meister“ hatte er merkwürdigerweise bald einen Verleger gefunden, und 1824 lag das Werk dem englischen

Publikum vor. Er hatte die Übersetzung an Goethe nach Weimar geschickt, und ein herzlicher Brief Goethes, der im Dezember 1824 in Carlyles Hände kam (er ist ohne genaues Datum, zuerst von Froude abgedruckt im *Life* I, 265, Kap. 15; dann auch im *Goethe-Jahrbuch* IV, 407), war der erste Schritt zu dem nähern Bekanntwerden der beiden Großen. Das persönliche freundschaftliche Verhältnis mit Goethe dauerte bis zu dessen Tode, und ein ziemlich reger Briefwechsel war die Frucht davon.

Wir brauchen hier auf die einzelnen bis jetzt der Veröffentlichung übergebenen oder für verloren gehaltenen Briefe nicht einzugehen, da wir aus erster Hand wissen, daß die Veröffentlichung der (wahrscheinlich fast ohne Lücke erhaltenen) Korrespondenz demnächst zu erwarten ist, von der berufenen Hand des Professors Norton in Cambridge (Massachusetts), dem wir schon die Ausgabe des Briefwechsels zwischen Carlyle und Emerson verdanken. Wir begnügen uns, nur einiges anzuführen, was zur unmittelbaren Einleitung für die beiden folgenden Briefe nötig ist.

Nach seiner Heirat (1826) mit Jane Welsh hatte sich Carlyle in Edinburgh niedergelassen, und von größter Wichtigkeit wurde hier die Annäherung an Jeffrey, der — ein Verwandter von Carlyles Frau — nun auch die Spalten seiner *Edinburgh Review* dem „deutschen Mystizismus“ öffnete, so bittere Kämpfe es auch kostete, denn Jeffrey hielt daran fest, daß es unbedingter Wahnsinn sei, den englischen Geist zum „deutschen Glaubensbekenntnis bekehren“ zu wollen und die „absurden Träume dieser Rehrichthärner (hierunter verstand Jeffrey Schiller, Goethe, Jean Paul und so viel er von den Romantikern dem Namen nach kannte!) für das englische Publikum aufzuputzen.“ Das englische Publikum, so prophezeite er — zum Glück ganz falsch —, werde genug Geschmach besitzen, diese Nahrung nicht anzunehmen, und Carlyle möchte sich doch die Mühe sparen, „die plumpen Extravaganzen und langweiligen Anmaßungen dieser Leute genießbar zu machen.“ Er solle doch endlich diese foeda superstio aufgeben.

So schrieb der „große Kritiker“ zu derselben Zeit, als Goethe seine — für die Engländer damals (und noch jetzt?) „mystischen“ — Ideen über „allgemeine Länder- und Völkerannäherung“ der Welt offenbarte!

Carlyle ließ sich natürlich nicht von seinen Bahnen ablenken und arbeitete rastlos auf sein großes Ziel los, das ihm damals allerdings nur dunkel vorschwebte. Um sich seinen Plänen mehr widmen zu können und seine Gesundheit zu kräftigen, siedelte er 1828 nach Craigenputtock über, jenem einsamen, öden Landhause in Dumfriesshire, von dem Goethe 1830 für die deutsche Übersetzung des „Lebens Schillers“ eine Abbildung fertigen ließ, „um dem jetzigen gefühlvollen Leser, vielleicht noch mehr dem künftigen einen freundlichen Gefallen zu erweisen.“ Dort verlebte Carlyle, treulichst von seiner Frau gepflegt, die Jahre bis 1834, wohl die bedeutungsvollste Zeit seines Lebens.

In voller Ruhe verarbeitete er hier zunächst, was er von „seinem“ Goethe gelernt hatte, schrieb mehrere ziemlich bedeutende Aufsätze über „den großen Meister,“ über deutsche Literatur, und beschäftigte sich ernstlich mit deutscher Geschichte, besonders mit Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen. Sogar die Pläne, ein großes Leben Luthers zu schreiben und eine zusammenhängende deutsche Literaturgeschichte zu verfassen, gingen ihm durch den Kopf.

Vor allem aber wurde ihm klar, daß seine „Lehrzeit“ vorüber sei, daß er jetzt auf eigne Bahnen kommen müsse, „die eigne, arme Sendung zu erfüllen,“ wie er sein Lebenswerk selbst bescheiden nannte. Mit seinem Herzblut wollte er endlich schreiben, wie es einmal in einem Briefe an seinen Bruder heißt, und allerdings, mit seinem Herzblute schrieb er den „Sartor Resartus,“ die große Frucht seines langen Aufenthaltes in jenem „schottischen Sibirien.“

In dieselbe Zeit, in der wir in Carlyles Tagebüchern die ersten Andeutungen des „wilden“ Werkes finden, fällt die Büchersendung, welche von dem unten abgedruckten Briefe Goethes begleitet war, der aus Carlyles Nachlaß in den Besitz des Professors Tyndall überging. Dem letztern verdanken wir die Erlaubnis des Abdrucks.

Die Verbindung zwischen dem einsamen Gehöfte in der schottischen Einöde und Weimar blieb eine sehr lebhafte und dauerte bis zu Goethes Tode, durch welchen Carlyle eines Lehrers und Freundes zugleich beraubt wurde. Der schöne Nachruf „Goethes Tod“ zeigt uns, was Carlyle in dem Geschiedenen verloren hatte.

Eine größere Arbeit über Goethes Stellung in der europäischen Literatur wurde geplant, aber seine deutschen Studien waren jetzt thatsächlich abgeschlossen, und außer dem Aufsatz über „Goethes Werke“ und den Übersetzungen des „Märchens“ und der „Novelle“ schrieb er zunächst nichts mehr, was auf Deutschland Bezug hatte.

Nach Vollendung des „Sartor“ — der freilich noch lange des Verlegers harrend im Kasten liegen mußte — drängte es Carlyle, an der Lösung der politischen Fragen seiner Zeit Anteil zu nehmen, die St. Simonien einmal zu behandeln und die Geschichte der französischen Revolution zu schreiben. Emersons Besuch (1833) brachte ihn sogar vorübergehend auf die Idee, nach Amerika überzusiedeln oder wenigstens längere Zeit dort zuzubringen, bis er sich endlich kurzweg entschloß, nach London zu gehen und dort sein Quartier aufzuschlagen, im Centrum des geistigen Lebens, dessen hervorragendste Persönlichkeit er werden sollte.

Vor seiner Abreise nach London, mitten unter dem Einfluß von all diesen Plänen und Hoffnungen schrieb er einen Brief an Eckermann, dessen Original wohl verloren ist, der uns aber in einer von Eckermanns eigner Hand gefertigten Übersetzung vorliegt. Dieselbe befindet sich in Weimar im Privatbesitz;

der gütigen Vermittlung des Herrn Archivrats Dr. Burckhardt verdanken wir die Erlaubnis zu ihrer Veröffentlichung.

## 1.

## Sendung an Herrn Carlyle.

1.) Goethes Farbenlehre, zwey Bde. in 8. u. ein Heft Tafeln, in 4<sup>o</sup> in letzterem finden sich

2.) Zwey Kupferstiche beygelegt: a) von Goethes Garten im Jhmthale und b) dessen Haus in der Stadt. Beym ersteren wird man sich der Bemerkung nicht enthalten daß solches gleichfalls drey Fenster, wie das zu Craigenputtock hat, und mir mehrere Jahre zur Sommer- und Winterwohnung diente. Nur ungern verließ ich es, um mancher Sorge und Mühe des Städtischen Aufenthaltes entgegen zu gehen.

3.) Hrn. Dr. Wachlers Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National Literatur. Zwey Bände. 8. 1818—19.

4.) Ueber Werden und Wirken der Literatur zunächst in Beziehung auf Deutschlands Literatur unserer Zeit v. Dr. Wachler. Breslau 1819.

5.) Schillerisch-Goethescher Briefwechsel 3—6. Bd. incl. und das ganze also abgeschlossen.

6.) Das Chaos, Wochenblatt, Manuscript für Freunde. Gesellige Scherze einer geistreichen Weimariſchen Gesellschaft, wie aus dem Inhalt des mehreren zu ersehen ist. Es darf eigentlich Niemanden mitgetheilt werden als wer dazu Beiträge liefert, da nun aber wie zu ersehen ist, auch Mitarbeiter von Edinburgh datiren, so ist es billig daß auch ein Exemplar nach Schottland wandere. Man bittet die Freunde in der Grafschaft Dumfries ihre bisherige Gunst fortzusetzen. Leider kann man kein vollständiges Exemplar schicken, die Gesellschaft war im Anfang sehr klein und werden nur wenig Exemplare gedruckt um das Abschreiben zu vermeiden; nach und nach wuchs der Antheil, die Auflage ward stärker aber die ersten Blätter stufenweise nicht mehr zu haben. Mögen diese sibyllinischen [Blätter\*]) Productionen, entstanden auf den spätesten Kalkflözen des Continents, den übermeeriſchen Freunden auf ihrem Urgranit einige anmuthige Stunden verleihen. Von Ottilien habe ich die herzlichsten Grüße beizufügen, sie ist ganz eigentlich der Redacteur dieses Blattes und dirigirt mit einigen treuen verständigen Freunden die ganze mitunter bedenkliche Angelegenheit.

7.) Der Abschluß der Uebersetzung Ihrer Schillerischen Biographie. Mit der nächsten Sendung hoffe das ausgestattete Werklein zu übersenden. Schon einiges deshalb habe in meinem letzten Briefe vom 7. Juni vermeldet.

8.) Auch liegt eine gar löbliche Trauerrede auf unsre jüngst verstorbene, höchst geschätzte und geliebte Frau Großherzogin bey.

Soviel treulichst u. eiligst

damit kein Aufenthalt sey,

um baldige Nachricht der Ankunft bittend

(Goethe\*)

Weimar

den 14. Juni

1830.

\*) Vom Schreiber durchstrichen.

D. Verf.

\*\*) Ein Bogen in Quart, drei Seiten beschrieben. Die Schlußworte: Soviel treulichst u. sind von Goethes eigener Hand.

Grenzboten III. 1885.

## 2.

Craigenputtoch, Dumfries, 6. May 34.

Mein theurer Eckermann,

Endlich, nach dem langen stürmischen Winter, erreicht mich vor einigen Tagen Ihre liebe Bottschaft vom 10. Nov. 1833, ein langsamer, aber höchst willkommener Empfang. Es ist schmerzlich zu denken wie unsre Correspondenz in der letzten Zeit verunglückt ist: Ihr Brief vom vorigen Sommer gelangte nie hieher, während von mir wenigstens zwey verloren gegangen zu sein scheinen! Mein letzter von Ihnen war das Paket vom Winter des vorigen Jahres, welches, wie ich mich sehr wohl erinnere, mir begegnete (in den Händen eines Landmannes auf seinem Wege zu uns) an einem stürmischen Tage im Thale von Glenet'sland (!), zwischen den Gebirgen. Ich erbrach es eilig, und untersuchte es trotz dem Winde mit hastigen Blicken. Ich fand darin die Gegenstände die Sie erwähnen: einen Brief von Ihnen, das letzte Heft von Kunst und Alterthum, Herrn v. Müllers interessante Brochüre, beides mit einer höchst freundlichen Inschrift von seiner eignen Hand, endlich Hrn. Schwerdtgeburts Kupferstich, und die Medaille von Frau v. Goethe. Eine dankbare, weitläufige Antwort verschlehte nicht mit nächstem Posttage von mir abzugehen, und dieses, scheint es, war eine Antwort in die Winde gesprochen. In Wahrheit, Ihr habt der Treue nöthig Ihr meine Freunde in Weimar, woran auch, wie ich zu sehen höchst glücklich bin, es Euch in der That nicht fehlt. Wollen Sie nun, mein theurer Eckermann, nach so langer Zeit sich selber und den Uebrigen alle den Dank sagen den, wie Sie denken können, ich ausdrückte: sagen Sie an Frau v. Goethe, daß ihre Medaille auf unserem Kaminsimse liegt, noch immer in dem Umschlage Ihrer Handschrift, in einem kleinen Kästchen von römischem Porphyrr (das einst dem Kaiser Nero gehörte) und uns täglich an sie erinnert. Auch ist ihr Versprechen eines Briefes von uns nicht vergessen worden, und wie wir hoffen auch nicht von ihr. Sagen Sie dem Geheimenrath [von Müller] daß ich lese und wieder lese in mehr Sprachen als in einer, seine schätzbare Schrift, und mit wahrem Vergnügen, und daß ich mich reicher durch seine Achtung fühle. Und nun lassen Sie uns hoffen daß nicht wieder eine solche Stockung und Zögerung in unserem Verkehr eintrete, da bloß irdische Entfernung uns trennt. Ja ich komme in diesem Augenblick Ihnen sogar näher, wenn auch nicht sehr viel in physischen Meilen, doch sehr viel in geselliger Bequemlichkeit.

Denn dieses, mein Freund, ist wahrscheinlich der letzte Brief den Sie aus Craigenputtoch erhalten. Wir gehen mit nächstem Pfingsten nach London und in zwey Tagen, um unsere Vorbereitungen an Ort und Stelle zu machen. Und dort haben wir künftig unsern Wohnsitz. Daß dieß eine große äußere Veränderung ist werden Sie fühlen, aber kaum werden Sie sich sagen können wie groß sie ist. Aus der stillsten tiefsten Einsamkeit dieser Welt zu dem geräuschvollsten nie schlafenden, unermesslichsten Babel worauf je die Sonne herabfiel! Der Gedanke daran erfüllt mich mit einem dunkeln ungeheuren Vorgefühl, aber der Schritt ist unvermeidlich, ja offenbar nothwendig. Auch tröste ich mich oft mit dem auf weiser Einsicht gegründeten und immer aufs neue wieder anwendbaren Spruch unsers Goethe: „Wir betrachten unsere Schülter sämmtlich als Schwimmer, die von dem Elemente das sie zu verschlingen drohte, sich unerwartet gehoben und getragen fühlen.“ Wahr, wie wahr! So laßt uns denn schwimmen, so lange das Leben dauert, in diesem oder jenem Wasser, mit mehr Raum oder weniger, und wenn nur die Richtung gut ist, unser Geschick segnen. Ich pflegte die Londoner Wassers

Bahn Phlegethon-Floeditch zu nennen; aber ich finde, daß so toll auch der Zustand der Litteratur wird und geworden ist, sie von einem Engländer an keinem andern Orte als London getrieben werden kann. Durch Phlegethon-Floeditch also geht unsre Bahn, und wir wollen sie mit Gottes Hülfe mit so wenig Tadel verfolgen als möglich. Und so steht denn das alte Stein-Schloß Craigenputtock hinfort vereinsamt, oder bloß bewohnt von doppelschlintigen Moor-Hüner schießenden Männern, die nichts von Weimar wissen. Sie müssen sich uns also künftig in einer ganz andern Umgebung vorstellen.

Wenn Sie nun zu aller dieser äußeren Verwickelung noch hinzunehmen daß ich mich seit lange in einer Art von geistiger Crisis befunden habe, von welchem Zustande Sie ohne Zweifel aus eigner Erfahrung wissen werden, wie schrecklich es ist eher zu reden als sein Ausgang sich entwickelt hat, so werden Sie es natürlich finden, daß ich in diesem Jahre weniger geschrieben habe als in einem der letzten zehn, und daß ich von dem Geschriebenen durchaus nichts habe publiciren mögen. Indessen wenn der Himmel mir günstig ist, so werde ich noch eins und das andre zu sagen haben. Mit der deutschen Literatur insbesondere habe ich sogut wie gar keine Berührung gehabt, die wenigen Bücher die bis zu mir gelangt sind, sind nichts weiter als Heyne und Börne und dergleichen, von keinem Werth, oder weniger als einem. Mein Goethe dagegen und alles was zu ihm gehört, wird immer größer, je wahrer ich mich selber entwickle; doch steht er da, wie ich sagen möchte, als ein beendigter Gegenstand, als etwas wozu keine Fortsetzung wird gemacht werden, ähnlich einem granitnen Vorgebirge, hoch und heiter, sich ausstreckend weit in das wüste Chaos hinein, aber nicht hindurch. Hindurch scheint sich die Welt einen andern Weg zu suchen, oder Alles Ziel nach irgend einem zu verlieren. Mir höchst bedeutungsvoll! Mit ihm und den Seinigen indessen, scheint es, daß mein Arbeiten auf dem Felde der deutschen Literatur vortheilhafter Weise schließen oder wenigstens eine Pause machen könne. Und was wiederum mein eignes England betrifft, so mag mein Beruf in jener Richtung in so weit es mein Beruf war, als vollkommen erfüllt betrachtet werden. Diene bloß dieses zum Zeugniß, daß innerhalb der letzten zwölf Monate wir nicht weniger als drey neue Uebersetzungen des Faust gehabt haben, von denen zu Edinburg zwey an einem und demselbigen Tage publicirt wurden. In der That, das Feuer ist angezündet und es ist Rauch genug und mehr als genug. Hie und da auch eine kleine Flamme, wie in Madame Austin's Characteristics of Goethe, welche Sie ohne Zweifel gesehen haben. Alles ist im Gange der Natur gemäß; es wird einst alles Flamme sein und heiteres Licht weswegen wir für jetzt den Rauch heiter begrüßen wollen. „Und du nimm deinen Blasebalg und geh' weiter!“ Dieß ist die eine Seite der geistigen Crisis von der ich sprach: wie sie endigen wird und schon endigt, davon hoffe ich Ihnen einige Merkmale zu geben, wenn es mir gelingen wird in London einige Flücken meiner letzten Versuche [Essays oder wie im Original? oder bezieht sich auf Sartor?] zu sammeln, welche letztere Art für eine lange Zeit wahrscheinlich unsre einzige Art der Herausgabe seyn wird; wenigstens meine, so sehr ich sie haße.

In solcher Stellung gegen meine alten Lieblinge urtheilen Sie nun selbst ob die in Ihrem letzten Schreiben angekündigte Correspondenz von Goethe und Zelter mir wird willkommen seyn. Zelter selbst, der tüchtige Mann und Maurer ist eine Figur, auf die ich, nach dem was ich von ihm weiß, mit beinahe kindlicher Liebe blicke. Daß Goethe ihn so geliebt hat ist mir ein abermaliger schöner Beweis von seiner allumfassenden Tüchtigkeit. Das Buch, denke ich, wird schon in England angekommen seyn, aber ich werde dies nicht eher erfahren, als bis ich London ge-

sehen. Von den nachgelassenen Werken besitze ich keins und habe bloß die erste Lieferung gesehen, wo ich die Fortsetzung des Faust mit mehr Gedanken las als ich bis jetzt habe aussprechen können. Viel Dank für Ihr gütiges Anerbieten sie mir zu senden. Ich werde mit Freuden das Packet empfangen, was auch seine Versendung kosten mag. Alle die Werke die ich hier habe, sind ein Geschenk von ihm, und ich möchte das Ganze von einer Art haben. Doch auf jeden Fall, denke ich, wird die Übersendung wenig kosten. Was unsre Adresse in London seyn wird ist noch unbestimmt; indessen wird die von Messrs. Black, Young and Young, Foreign Booksellers, Tavistock Street, Covent Garden, London, mich immer finden und für alles, ausgenommen Postbriefe, wahrscheinlich das Beste seyn. Sie haben einen Agenten in Leipzig (einen gewissen Herbig, — denke ich, wahrscheinlich Ihren Weimariſchen Buchhändlern bekannt); einmal in seinen Händen wird jedes Packet mich in wenig Wochen erreichen.

Wenn wir in London Anker geworfen haben, sollen Sie von mir wieder hören. Möge nun dieser Brief nicht auch verloren gehen! [!]

Wenn Sie bald an mich zu schreiben gedenken, welches ich hoffe daß Sie thun werden so wird die obige Adresse zu brauchen sein, oder diese von Mrs. Austin, 5, Orme Square Bagswater London noch besser. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, einzeln und ausführlich worin Sie begriffen sind und welche Aussichten sich Ihnen darbieten. Sollen wir in dem modernen Babel Sie nie von Angesicht zu Angesicht sehen? Es wird dort ein Schlafzimmer und ein herzliches Willkommen für Sie bereit seyn. Durch Ihre Briefe schon glaube ich Sie zu sehen. — Sie sagten mir auch von Gesprächen mit Goethe, die Sie im Begriffe wären zu Papier zu bringen. Falk dächte ich, wäre ein Fehler, beynahe ein Aergerniß; aber das Ihrige wird gewiß eins der interessantesten Bücher die je geschrieben worden. Ist Ihnen unserers Engländer's Boswells Leben von Johnson bekannt? Wenn nicht, so lesen Sie es; nicht zehn Bücher des achtzehnten Jahrhunderts sind so schätzbar. Leben Sie wohl mein Freund! Die Dame erwidert Ihre gütigen Grüße. Denken Sie an mich als den treuesten Ihrigen.

T. Carlyle.

Nachschrift: London 14. May. Bin glücklich hier angekommen; erwarte unter anderen Dingen Mrs. Damieson [eine Freundin von Frau v. Goethe] hier zu treffen und von ihr viel über Weimar zu hören. Noch kein Haus erhalten. Ora pro nobis.

T. C.

## 2. Goethes Logengedichte der Jahre 1815 und 1816.

Von Heinrich Düntzer.

Die Bestimmung mehrerer der fünf Gedichte, welche die Ausgabe letzter Hand 1827 in der Abtheilung „Loge“ brachte, ist bisher unbekannt gewesen, wodurch das richtige Verständnis erschwert, ja, da man von einer irrigen Annahme ausging, wunderbarlich verschoben worden ist. Der in mancher Beziehung verdiente neueste Herausgeber der Gedichte, G. v. Loeper, der sonst die vor-  
handnen Zeugnisse über die Entstehung meist vollständig giebt, ja oft bisher unbekannte hinzufügt, hat hier nicht allein eine weitere Nachforschung unterlassen, sondern auch die Aufnahme von Goethes Sohn in die Loge ein Jahr zu spät gesetzt, ja mehrere Stellen des ihm so wohl bekannten Goethe-Zelterschen Brief-

wechsels zufällig übersehen, wodurch seine Behandlung der betreffenden Logen-gebichte recht unglücklich geworden ist.

Das Archiv der Loge Amalia zu Weimar bietet, wenn es auch für die hier in Betracht kommende Zeit nicht so vollständig ist, als man wünschte, doch manche für Goethes und seines Sohnes Anteil an ihr und für die Bestimmung der Gedichte entscheidende Anhaltspunkte. Formliche Protokolle sind von jeher nur über die Besprechungen der Beamten und die regelmäßigen Monatszusammenkünfte, die sogenannten Arbeitslogen, nicht aber über die Tafellogen und die Festversammlungen geführt worden. Die Protokolle sind nicht vollständig erhalten, und bei manchen fehlt die Präsenzliste. Nur über einzelne Festlichkeiten finden sich Berichte oder Andeutungen. Diese Mitteilungen verdanke ich der liebenswürdigen Zuvorkommenheit des Herrn Realschuldirektor Dr. H. Wernecke in Weimar, der auch die Güte hatte, alle einzelnen an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Hieraus ergibt sich folgendes Thatsächliche für die beiden hier in Rede stehenden Jahre. Die Aufnahme von Goethes Sohn fand nicht, wie v. Voeper (S. 549) annimmt, Ende 1816 statt, sondern am 5. Dezember 1815. Auch der Vater war dabei zugegen, während sein Name sonst in den Präsenzlisten des Jahres nicht erscheint. Neun Tage später war die monatliche Arbeitsloge nebst Tafel. In der Präsenzliste derselben wird „von Goethe“ genannt, worunter, obgleich der Zusatz „II“ fehlt, der Sohn zu verstehen ist, da der Vater kaum ohne den Sohn gekommen sein würde. Freilich war der Dichter an diesem Tage in Weimar (er hatte Jena am 24. November verlassen), aber sein Besuch der Loge erfolgte eben nur in Ausnahmefällen. In den Präsenzlisten des Jahres 1816 findet sich „Bruder von Goethe II“ am 16. Januar, 6. Februar, 30. März, 20. und 24. Juni, 2. Juli, 6. September, 1. Oktober (die Listen der beiden folgenden Monate fehlen) und 8. Dezember. Auch der einfache Eintrag ohne den Zusatz II vom 5. März, vom 11. und 20. Juni ist auf diesen zu beziehen; an den beiden letzten Tagen war der Dichter noch in tiefste Trauer um den am 6. Juni erlittenen Verlust seiner Gattin versunken, aber dennoch duldete er nicht, daß der Sohn am 11. bei der „Feier der Ankunft des Durchl. Bruders Herzog Bernard [Protektors der Loge] mit seiner Frau Gemahlin“ (nach der am 30. Mai in Meiningen erfolgten Vermählung) fehle. An dieser Feier nahmen ausnahmsweise die Schwestern teil, wozu ein besondres Ritual entworfen ward. Nach Einführung derselben erschienen die höchsten Herrschaften, nebst fünf Hofdamen. Der Meister vom Stuhl, Ridel, gedachte dankend des Glückes der Anwesenheit des Hofes und drückte die Achtung gegen die den heutigen Abend verschönernden Schwestern aus. Der Kanzler v. Müller sprach über Wert und Pflicht der Teilnahme der Schwestern an den Bestrebungen des Maurers, Staatsminister von Fritsch über die Geschichte der geheimen Verbindungen. Bei der Tafelloge wurde „der Dank der Schwestern durch die geliebte Schwester Eberwein [Kammerfängerin, in Goethes Hause sehr

beliebt] in schönen Worten dargebracht." Zu diesem Tage war ein Nachtrag der Weimarischen „Gesänge für Freimaurer“ ausgegeben worden, welcher mehrere auf die Befreiungsjahre 1814 und 1815 bezügliche Gedichte, Goethes „Symbolum“ und ein Festlied für den Tag enthielt. August Goethe erscheint auch sonst mehrfach in den erhaltenen Papieren. Am bedeutendsten ist für uns der Eintrag vom 16. Februar 1816: „Bei der Umfrage bat Bruder Goethe II um das Wort, um den Dank seines verehrten Vaters abzustatten für die ihm in der letzten Loge widerfahrne ausgezeichnete brüderliche Aufnahme.“ Drei Tage später sprach er beim Stiftungsfeste der Loge zu Erfurt im Namen des Vaters. Am 8. Dezember erfolgte seine Aufnahme in den Gesellengrad. Wenn wir weiter hören, er habe am 24. Oktober 1820 den „Gegentrost der Schwestern“ vorgetragen und mit der Äußerung eingeleitet: „Es sei mir vergönnt, einige Worte im Namen der Schwestern freundlich zu erwiedern. Die Worte selbst sendet mein Vater, indem er sich Ihrer brüderlichen Liebe empfiehlt,“ so fällt dadurch auf die schon in die Ausgabe der letzten Hand aufgenommenen Verse erst das rechte Licht und es schwinden alle Zweifel, die man gegen die Datirung hegen könnte. Goethe schickte die Verse von Jena aus, wo er seit der Rückkehr von Karlsbad verweilte; noch am 26. schrieb er von dort aus an Zelter.

Das Datum der Aufnahme Augusts giebt uns einen ziemlich sichern Anhaltspunkt für das Gedicht „Symbolum,“ von dem wir sonst nur wissen, daß es ohne Überschrift, aber unter dem Namen des Dichters in dem vor dem 11. Juni 1816 gedruckten Nachtrage der Weimarischen „Gesänge für Freimaurer“ nach den vom Jubel über Deutschlands Befreiung erfüllten Liedern gedruckt ist. Nach der ganzen Stellung, die Goethe gegen die Loge einnahm, kann er es nur auf eine besondere Veranlassung hin gedichtet haben, und fast ebenso sicher können wir behaupten, für ihn habe es nur eine in jener Zeit gegeben, die Aufnahme seines Sohnes. Dieser weihte er das schöne Maurerbekenntnis in ähnlicher Weise wie (es wird dies unten erhellen) der Aufnahme in den Gesellengrad das Lied „Verschwiegenheit.“ Es muß demnach kurz vor dem 8. Dezember 1815 entstanden sein. Es ward wirklich nach einer bekannten Melodie gesungen und ist noch jetzt mit Recht eines der anerkanntesten Freimaurerlieder.

Wie aber verhält es sich mit dem „Dank des Sängers“? Die von der Quartausgabe überlieferte Datirung „Weimar, den 29. Dezember 1815“ ist nicht zu bezweifeln. Nun hörten wir, daß August Goethe in der Versammlung vom 16. Januar 1816 im Namen seines Vaters Dank abstattete für die ihm in der letzten Loge widerfahrne ausgezeichnete brüderliche Aufnahme. Sollte zwischen diesem doppelten Danke keine innere Verbindung sein? Der „Dank des Sängers“ ist kein Logenlied, da ein Fremder sich an die Brüder wendet, ist auch weder aus Goethes noch aus seines Sohnes August Person heraus gedacht, sondern eine durchaus freie Dichtung. Die Vers- und Reinform stimmt mit der seiner allbekannten Ballade „Der Sänger“ überein. Der Dichter läßt durch diese

dichterische Person den Dank an die Brüder, der zugleich ein Preis ist, aussprechen, wobei der Schluß: „Wenn überall, allüberall im Stillen wir uns vermehren“ auf die fortdauernde Aufnahme neuer Brüder zielt. „Der Schall, den wir so gerne hören,“ ist eben das Lob. Wir stellen dieser einfachen Deutung die des neuesten Herausgebers zur Seite, wonach der Schluß besagen soll, daß „das Lied nicht schnell verklinge, vielmehr eine bleibende Wirkung äußere, indem es weiter klinge, auf neue Brüder sich übertrage.“ Dieser dichterische Ausdruck des Dankes in der sehr realen Logensitzung dürfte Goethes Sohn doch gar zu auffallend gewesen sein und er deshalb seinen Vater bestimmt haben, ihn von dem Auftrage des öffentlichen Vortrages desselben zu befreien. Höchst unwahrscheinlich dürfte es sein, wollte man die Worte des Protokolleintrages auf diesen poetischen Dank beziehen. Eine leichtere Lösung des unleugbaren Rätsels würde ich willkommen heißen.

Wenden wir uns zu dem Liede „Verschwiegenheit,“ das erst in die dritte Ausgabe des Weimariſchen Gesangbuches (nach v. Loeper 1851) aus Goethes Werken aufgenommen worden ist. Der neueste Herausgeber macht die unbekannte Mitteilung: „In Zelters Nachlaß hat es das Datum des 1. Dezember 1816.“ Aber das freilich willkommene Datum geht auf die Zeit der Komposition. Durch einen unglücklichen Zufall hat v. Loeper die darauf bezüglichen Stellen im Goethe-Zelterschen Briefwechsel übersehen. Schon am 10. November 1816 schreibt Zelter: „Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrat [August war in diesem Frühjahr Kammerrat geworden] ist wohl fertig, schon längst, aber es ist doch noch in der Gare. Bis ich mir ein solches Stück gehörig angemessen habe, dazu brauche ich meine Zeit, und was vielen gefallen will, soll mir auch gefallen. Nehmt daher nicht übel, wenn ich ein solches Lied in einer Viertelstunde auf Noten bringe, die ich nach einem Vierteljahre wieder austreife.“ Die Worte sind die Erwiederung auf eine Mahnung, die, wie so vieles andre, bei der Redaktion des Briefwechsels nicht hätte ausfallen dürfen. Das Lied wird zu den „kleinen Gedichten“ gehören, um deren Rücksendung Goethe am 25. Oktober bittet. Zelter hatte einen Teil derselben bei seiner Abreise von Weimar anfangs Oktober aus Versehen mitgenommen. Es muß das „Bundes- oder Logenlied“ demnach spätestens im Oktober gedichtet sein. Zelter hatte August und dem Vater versprochen, eine Komposition bald einzusenden, damit es im Dezember, in welchem die Beförderung zum Gesellen stattfinden sollte (Goethe selbst war auch nach einem Jahre Gesell geworden), in der Loge vorgetragen werden könne. Das Liedchen sandte Zelter erst am 2. Dezember, was dazu stimmt, daß es ihm am vorhergehenden Tage nach Wunsch gelungen war. „Ich sende das Gedicht auch wieder mit zurück, meldet Zelter, weil ich es mit Andeutungen über den Vortrag der Melodie in den verschiedenen Strophen versehen habe. Es ist dreistimmig, für zwei Tenore und Baß; die Mittelfstimme kann auch von einem Bassisten gesungen werden, im Fall

nicht zwei Tenore da sind. Die ganze Gesellschaft kann die zwei letzten Zeilen jeder Strophe wiederholen, damit die drei Vorsänger verschmausen. [Diese Äußerung zeigt deutlich, daß man unter diesem Liede nicht etwa „Symbolum“ sich denken kann, worauf sie garnicht passen würde.] Freilich hätte ich wissen sollen, was für Sänger ihr habt. [Natürlich wurden die Lieder vom ganzen Chor gesungen, nur bei besondern Festlichkeiten von musikalischen Sängern.] . . . Der Ton des Liedes ist nicht leicht getroffen [lies: „zu treffen“?], und die Sänger werden dazu das Beste thun müssen, um einer gänglichen Melodie die Gegensätze des Offenbaren und Stillvertrauten [die eben das Lied beherrschen] anzueignen.“ Goethe erwiderte am 10., zwei Tage nach Augusts Beförderung zum Gesellengrad: „Das Liedchen ist angekommen. Wir danken zum schönsten für das trefflich geratene. Wenn die Melodie nach dem Inhalt, wie du angezeigt hast, variiert wird, so muß es den schönsten Eindruck machen.“ Es war also nicht, wenigstens nicht nach Zelters Melodie, gesungen worden. Wahrscheinlich hatte es August in seiner ergreifenden Weise gesprochen. Der Vater war nicht zugegen.

Ist nun das Lied „Verschwiegenheit“ spätestens im Oktober 1816 gedichtet, so kann es schon der Chronologie nach keine Andeutung auf Augusts Verlobung enthalten, die erst am 1. Januar 1817 sich erklärte. Dieselbe Unmöglichkeit bestünde auch bei der fälschlich angenommenen Datirung vom 1. Dezember. Aber überhaupt kann die ganze Deutung v. Voepers vor einer besonnenen Auffassung des Wortlautes des Gedichtes nicht bestehen. Wenn z. B. in der zweiten Strophe der Ruhm des weltzerstörenden Krieges der herzerfreuenden Dankbarkeit wegen heimlichen Wohlthuns entgegengestellt und dieser weit nachgesetzt wird, so sieht der neueste Herausgeber darin eine Beziehung auf Augusts Thätigkeit im letzten Kriege (doch wohl in den beiden letzten). Aber davon, daß die aus dem Kriege zurückgebliebenen Männer später die von diesem geschlagenen Wunden heilen, kann hier nicht die Rede sein, und Goethe würde sich gehütet haben, auf einen August schwer drückenden Vorwurf, den die meisten ihm machten, hinzuweisen. Aber was die Hauptsache bleibt, das Gedicht ist so durchsichtig klar, daß man eine solche feinen Nerv zerstörende Mißdeutung nicht begreifen würde, ruhete sie nicht auf der thatsächlich falschen Annahme, es sei durch Augusts Aufnahme in die Loge veranlaßt.

Was endlich das Gedicht „Trauerloge“, in der Oktavausgabe letzter Hand mit der nähern Bezeichnung: „Der Unvergesslichen | Prinzessin Caroline | von Weimar Eisenach | vermählten | Erbprinzessin | von Mecklenburg Schwerin | gewidmet. | 1816“ betrifft, so ergibt sich leider aus dem Archiv über diese Trauerloge nichts näheres, da die Präsenzlisten vom 1. Oktober bis zum 3. Dezember dieses Jahres fehlen. Der Großherzog dankte in einem „November 1816“ datirten, an einem Freitage geschriebnen Briefe für das Andenken an seine „unglückliche Tochter“, die bereits am 20. Januar gestorben war. Der erste

Donnerstag fiel im November 1816 auf den 6. Auch für Goethe, der am 22. März gestorben, fand die Trauerloge erst am 9. November statt. Eine genauere Bestimmung wird sich vielleicht zufällig ergeben. Ich finde nichts darüber berichtet.



## Unpolitische Briefe aus Wien.

### 4. Die Malerei.



So wie das alte Österreich seine ganz bestimmte charakteristische schöne Literatur besaß, so konnte es sich auch einer eignen Malerschule rühmen. Aber was wir früher einmal in Bezug auf unsre vaterländische Poesie sagen mußten, das gilt auch hier: die Traditionen dieser alten Schule sind schier dahin, unsre Maler von heute knüpfen fast niemals auch nur lose an dieselben an, sie sind in die Fremde gegangen, haben dort eine fremde Bildung, eine fremde Technik, fremde Ideale aufgenommen, und wenn sie auch wieder heimgekehrt sind, in ihren Schöpfungen finden wir nur selten einen Zug, der an ihre ersten Lehrer und Muster erinnert, an die Kunstwelt mahnt, in der sie doch aufgewachsen sind und von der ihre Jugendzeit umgeben war.

Wir konnten darauf verweisen, daß in der Literaturperiode, die ungefähr mit 1780 anhebt und mit dem Sturmjahre 1848 ihr Ende fand, vor allem eine Richtung auf das Politisch-Patriotische bedeutend hervortritt: wir nannten den ältern Collin und Grillparzer, von denen der eine am Beginn, der andre am Ausgang der Periode steht. In der ältern österreichischen Malerei ist eine solche Tendenz nicht so stark ausgeprägt; indes sind doch Danhausers Szenen aus Pyrrkers „Rudolfias“, 1826 in Wien ausgestellt, und die Kraftschen Landwehrbilder — Reflexe von Anno Neun und den Befreiungskriegen —, endlich auch Wurzingers Ferdinand der Zweite künstlerisch hervorragende Produkte einer solchen Tendenz. Religiöse Motive finden wir während der ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts in der Malerei ebenso selten in bedeutender Weise verwendet wie in der Poesie, wohl eine Folge und Nachwirkung der josephinischen Zeit. Aber dann erhob sich ein starkes Talent, das sich ganz in den Dienst der Religion, ja des strenggläubigen Kirchentums stellte: Josef von Führich. In idealer Darstellung von Sage und Geschichte glänzte damals Karl Rahl, der erst 1865 ge-

Grenzboten III. 1885.